

Die definitive Lösung der sozialen Frage : Anmerkung zur "neuen Euthanasie-Debatte", Rassismus und Ausgrenzung des "Fremden" schlechthin

Autor(en): **Jürgmeier**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung**

Band (Jahr): **35 (1993)**

Heft 6: **Diskriminierung : eine Dokumentation**

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-158502>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die definitive Lösung der sozialen Frage

Anmerkungen zur «neuen Euthanasie-Debatte», Rassismus und Ausgrenzung des «Fremden» schlechthin

von Jürgmeier

1

Wir leben in schwierigen Zeiten. Das Rad ist erfunden. Amerika entdeckt. Das «Leichte» – die Sozietät freier Individuen –, das «Leichte», das so schwer herbeizuführen ist, scheint in weite Ferne gerückt. So leben die einen im Elend, und die andern blättern gelangweilt in Katalogen mit brillantbesetzter Seidenunterwäsche, Abenteuerreisen in ferne Länder und unverleimten Biobetten. Das Bild, wie sich die Armen der Welt zu Hunderttausenden durch BahnhofstrasseMarktgasseHellmutstrasse «wälzen», sich bei NiedermannABMBodyshop bedienen, sich an die Tische im HiltonContinentalRössli setzen und in illegalen Night-Bars einen «Cuba libre» kippen – das ist der Alptraum der Reichen und Armen hierzulande. Ihr Anblick verdirbt den Satten den Appetit. Und das ist den im Überfluss empfindsam Gewordenen

nicht zumutbar, also – retour à l'Afrique und gute Reise.

Aber die diesseits des Burggrabens SchweizEuropaUSA in Not geraten, die bleiben. Und gefährden, zum Beispiel als FixerInnen, zum Beispiel als «Behinderte», mit ihrem Anblick den ungehinderten Genuss.

2

Die «Fremden» und «Randgruppen» erinnern, im Falle der Flüchtlinge, an die Welt «draussen», an politische Unterdrückung und Hunger «draussen» in der Welt, erinnern, am Beispiel der FixerInnen, an das nicht überwundene Elend innerhalb der Festung Schweiz-EuropaUSAJapan, erinnern, als «Behinderte», an Zerbrechlichkeit und Endlichkeit menschlichen Lebens. Die «Fremden» und «Randgruppen» machen sichtbar: Die Welt ist nicht heil und gerecht. «Draussen» in der Welt herrschen Not, Ausbeutung, Unterdrückung, Verzweiflung. Und «draussen» – das ist alles ausserhalb der «eigenen vier Wände», ausserhalb der «eigenen» Landesgrenzen. Nicht mangelnde Menschlichkeit bringt den Ausgrenzungs-Reflex hervor, sondern, eher, die verbreitete Hilflosigkeit gegenüber der grossen Not.

Die Diffamierung der «Fremden» und

«Randgruppen», der Notleidenden insgesamt, dient der Entlastung der eigenen Psyche. Wenn die sichtbare Not nicht gesamtgesellschaftlich verursacht, wenn die Notleidenden, die «VerliererInnen» selber schuld, Kriminelle, «VersagerInnen» sind, dann sind wir entschuldigt, wenn wir ihnen selbst die mögliche Hilfe verweigern.

3

Die «Fremden» und «Randgruppen» erinnern daran, dass die Welt insgesamt, also auch unser Leben, bedroht ist. Mit den «Fremden» und «Randgruppen» wird alles, was unsere «Gemütlichkeit» bedroht, wird unsere eigene Angst verdrängt, ausgegrenzt und ausgerottet. Es wird ein Zwang zur «Normalität», zur «Unversehrtheit», zur «positiven» Sicht der Lage formiert. Denn: Das Leben ist das Leben. Und versehrbar. Und endlich. Der Tod ist der Tod. Und sonst nichts. Das Leiden ist das Leiden. Und sonst nichts. – Sätze oder Realitäten, die wir als unerträglich, als unzumutbar empfinden. Sätze und Realitäten, denen Menschen immer wieder etwas entgegensetzen versuchten. Tod und Leiden mit Sinn versehende, Tod und Leiden überwindende, transzendierende Ideologien. Hoffnung auf

himmlische oder irdische Paradiese und Ewigkeiten. Hoffnung auf Auferstehung, ewiges Leben oder totale Gesundheit.

Diese individuellen Sehnsüchte sind verständlich. Wir alle sind von ihnen in der einen oder anderen Weise geprägt. Wo ihre Einlösung, das heisst die Unfähigkeit, die Grenzen des Lebens auch «hinzunehmen», wo die Unfähigkeit zu trauern, gesellschaftliche Realitäten und Normen schafft, da droht Fürchterliches.

4

Es ist zu befürchten, dass die Zeiten «härter» werden, und dies nicht in einem symbolischen, sondern – für gewichtige Teile der Bevölkerung – existentiell, tödlich hart. Tödlich nicht im übertragenen, sondern im konkreten Sinn seiner Bedeutung. Die Tötungsphantasien gegenüber FixerInnen und «Behinderten» beispielsweise werden offensichtlich und – teilweise sogar – ausgesprochen.

Wo die «Futterkrippen» nur halb voll sind bzw. die Grenzen materiellen Wachstums definitiv sichtbar werden, beginnt ein brutaler Verteilungskampf. Da kommen die «Soziallasten» schnell einmal unter den «Sparhammer». Die «Alterslast», die «Drogenlast», die «Be-

hindertenlast, die ‹Ausländerlast› muss abgeworfen werden. Denn: Wenn alle an unserer Gemütlichkeit teilhaben wollen, ist sie schnell dahin.

Die Vorstellung, es gäbe eine Art ‹Recht auf Glück›, auf ein Kontinuum an lustvollem Leben, ein ‹Recht auf Gemütlichkeit› zumindest, diese Vorstellung bedroht – verbunden mit den gegebenen und weiterhin existierenden Macht-Verhältnissen – das Leben all derer, die durch ihre Not, durch die Abwesenheit von Glück und Gemütlichkeit in ihrem Leben deutlich machen: Es kann jederzeit anders kommen.

Die Erhaltung dieser Vorstellung des ‹Rechts auf Gemütlichkeit› droht Opfer zu fordern. Während die ‹SiegerInnen› – und das werden am Ende bei weitem nicht zwei Drittel der Bevölkerung dieses Planeten sein – diese ‹Gemütlichkeit› zu sichern suchen, werden die andern ausgegrenzt, von den materiellen Ressourcen ferngehalten, wenn nicht gar mit dem Tod bedroht. Weltweit werden ganze Bevölkerungsteile ausgehungert oder durch Kriege dezimiert. Die Festungen werden neu gemauert – in Europa, in den Vereinigten Staaten, in Japan. Überall werden die Tore flüchtlingsfest gemacht, auf dass keine Umverteilung von oben nach unten stattfinde.

5

Statt die Linderung individuellen, aber meist gesellschaftlich verursachten Leidens zum Ziel sozialer Anstrengungen zu machen, wird nun – ‹Wer arm ist, ist selber schuld.› – definitiv die Umdeutung zum individuellen Selbstverschulden durchgesetzt. Sogar im Gesundheits-Bereich. ‹Jeder ist für seine Gesundheit in erster Linie selbst verantwortlich.› So steht es in der Verfassung des Kantons Basel-Land seit dem 1. Januar 1987 wörtlich. Diese These von der Verantwortung für die eigene Gesundheit wird in Verbindung mit den an sich wünschenswerten Erkenntnissen der Psychosomatik, Präventiv- und Alternativ-Medizin, wo diese absolut gesetzt werden, zur totalitären Gesundheits-Fiktion. Da wird letztlich suggeriert: Wer ‹gesund›, ‹richtig› lebt, wird nicht krank und stirbt nicht. Wer krank wird oder stirbt, hat ‹falsch› gelebt, ‹versagt›.

6

Wo scheinbar allen die gesellschaftlichen und technologischen Voraussetzungen zur Verwirklichung eines ‹normalen› Lebens – bzw. zur Wahl des ‹normalen Erlösungstodes› – zur Ver-

fügung stehen, da wird ›Gesundheit‹ und ›Leistungsfähigkeit‹ zur brutalen Kostenfrage, ja, in letzter Konsequenz zur gesellschaftlichen Pflicht. Wer an diesem Abstraktum der totalen Gesundheit, an dieser unmenschlichen, pseudoreligiösen Inszenierung von ›Normalität‹ versagt und sie dadurch ›bedroht‹, wird – in der sich mehr und mehr durchsetzenden ›Zwei-Drittels-Gesellschaft‹ – mit Verweigerung solidarischer Hilfe, mit Ausgrenzung ›bestraft‹ und letztlich ›ausgemerzt‹. Zur Aufrechterhaltung der Fiktion ›Wir haben alles im Griff‹ werden auf dem Altar der Machbarkeit in menschenverachtenden Lösungssorgien gerade jene, für die die ›Lösung‹ scheinbar gedacht war und die sich nahtlos in die Ausgrenzungs- und Tötungsphantasien des gesellschaftlichen Zentrums einfügen, geopfert. Weil sie sich der ihnen verordneten ›Lösungen‹ nicht als würdig, als ›VersagerInnen‹ erwiesen haben. Zur psychischen Entlastung der Ausgrenzenden werden die Betroffenen als ›Randexistenzen‹, ›Nicht-Personen‹ ohne subjektive Interessen (Singer) entmenschlicht. Ihr direkt oder indirekt herbeigeführte Tod damit ›entgiftet‹, wie der amerikanische Autor Wolf Wolfensberger in seinem Buch ›Der neue Genozid‹ die Verschleierung von Tötung nennt.

7

Die gesellschaftlich verbreitete Unfähigkeit zu trauern, d.h. sich mit dem Schmerz von Leiden, Krankheit, ›Behinderung‹ und Tod als Realität unseres versehrbaren Lebens auseinanderzusetzen, und der ökonomische Druck zur Minimierung der ›Soziallasten‹ konfrontiert die Leidenden, Kranken, ›Behinderten‹, Alten mit einer unmenschlichen, ausgrenzenden Kälte, die am Horizont eine noch perfekter ›entgiftete‹ definitive ›Lösung der sozialen Frage‹ aufschimmern lässt, als sie in diesem Jahrhundert schon einmal ungeheuerliche Realität wurde. Wobei der Umgang der Nationalsozialisten mit der ›sozialen Frage‹, wie Klaus Dörner in seinem Buch ›Tödliches Mitleid‹ schreibt, «in der Tradition der fortschrittlichen Moderne gut abgesichert», d.h. letztlich ›nur‹ zugespitzte Logik der Industrialisierung ist.

Dies sei mit einem Zitat des deutschen Psychiaters Hermann Simon aus dem Jahre 1931 bis zur Unerträglichkeit deutlich gemacht:

«Der einzelne ist für die Gemeinschaft das wert, was er für sie leistet, und zwar über seinen eigenen unmittelbaren Unterhalt hinaus. Gleichgültig sind für die Gemeinschaft die Zahlreichen, die gerade noch für sich

selbst sorgen, der Allgemeinheit aber keinen Nutzen bringen. Ballast-Existenzen sind die «Minderwertigen» aller Art, welche die Lasten ihres eigenen Daseins mehr oder weniger der Gemeinschaft überlassen, an den Rechten der Gemeinschaft aber teilnehmen. Die Ausdrücke «Ballast-Existenzen» und «Minderwertigkeit» dürfen in diesem Zusammenhang nicht mit einem moralisierenden Beiklang gebraucht werden, sie bezeichnen nur eine objektiv vorhandene sachliche Bewertung, gewissermassen im kaufmännischen Sinne als «Passivum» der Gemeinschaftsbilanz zu buchen, dem ein entsprechendes «Aktivum» nicht gegenübersteht... Unsere ganze soziale und gesetzgeberische Entwicklung fördert die Vermehrung des Schwachen und hemmt die Erstickung des Starken... Der Staat will alles erhalten, kann aber die Bedingungen gar nicht schaffen, um alles zu erhalten: daher alles hoffnungslose Elend. Es wird wieder gestorben werden müssen. Es fragt sich nur, welche Millionen sterben müssen. Der Tod ist und bleibt auch eine Erlösung...»

Hermann Simon 1931. 1945 hielt er dieses Zitat zwar nicht mehr für «taktisch opportun», aber «sachlich auch heute noch zutreffend». Und 1993?

8

Die «Lösung der sozialen Frage» besteht letztlich darin, die Reichen von der «Last» der «Barmherzigkeit» und Solidarität zu «befreien», von der humanitären «Last», die ihren Reichtum bedroht. Es geht darum, diesen Reichtum abzusichern, als etwas Rechtmässiges, als etwas, das seinen EigentümerInnen zusteht. Nur dann können sie ihn wirklich geniessen. Wenn sie frei von der unangenehmen Vorstellung sind, die da litten, litten ihres Reichtums wegen.

Das ist der Ausgangspunkt der Diffamierung ganzer Bevölkerungskreise, der Installierung von Wertvorstellungen, die letzteren den Tod nahelegen, aufdrängen. Der nicht (mehr) arbeitsfähige, der auf «Unterstützung» oder Hilfe angewiesene Mensch soll selbst das Gefühl entwickeln, er müsse weg. In einer Gesellschaft, die alles über den Leisten von Investition und Ertrag schlägt, werden jene dem Tod zugeschoben, die auf Hilfe angewiesen sind. Diese Art von «abhängigem» Leben, wird ihnen suggeriert, müsse beendet werden. «Niemandem zur Last fallen», ist eine der obersten Devisen dieser Gesellschaft. Dieses Prinzip fördert eine Sterbe- und letztlich Tötungs-Philosophie, die zur Vorbereitung der Tötung jener wird, die – eben

– anderen ‹zur Last fallen› bzw. irgendwann fallen könnten.

Das ist die ‹Endlösung der sozialen Frage›, und zwar eine einfache. Die Frage ist nur, wer sie am Ende überlebt... ■

Lügen

von Afra Weidmann

Fixer lügen – hast du gesagt.

Ob wohlwollend warnend oder nur abschätzig war dem endgültigen Tonfall deiner Stimme nicht eindeutig zu entnehmen.

Ja, Fixer lügen, wie wir alle lügen und ich glaube jedes Wort.

Diese Geschichten als mögliche Wahrheit, als die einzig mögliche Wahrheit für den Augenblick, diese Strohhalmgeschichten, an die wir uns klammern für den nächsten Schritt, vor dem nächsten Absturz.

Fixerlügen, Lebenslügen, Überlebenslügen.

Und du glaubst noch an eine feststehende, unerschütterliche Wahrheit im Kaleidoskop unserer Wirklichkeit.

Aus: Rondell. Texte aus der Nähe. Limmat Verlag Zürich, 1990.



Quellen-Nachweis

Die in dieser Nummer dokumentierten Diskriminierungen stammen aus Zeitungen bzw. Zeitschriften, der Dokumentation ‹Deutschland im Herbst – Zunehmende Gewalt gegen behinderte Menschen›, herausgegeben vom Behindertenbeauftragten des Landes Niedersachsen, der Chronologie ‹Die rechtsradikale Szene in der Schweiz› von Regula Bähler und aus Zuschriften unserer LeserInnen.

